

Redaktion und Verlag:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: 27 Amt Dönhoff 292 bis 297
Telegraphenadresse: Sozialdemokrat Berlin

BERLINER VOLKSBLATT



In Groß-Berlin 10 Pf.
Auswärts..... 10 Pf.
Bezugsbedingungen und Anzeigenpreise
siehe am Schluß des reaktionellen Teils

Zentralorgan der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Die Zwickelkultur

Adolf Kochs Körperkultur verboten

Wir erfreuen uns, beim Zeus, einer weit-sichtigen Regierung. Naive Leute glauben, die Regierung müsse sich den Kopf darüber zerbrechen, wie sie für den kommenden Winter sieben Millionen Arbeitslose beköstigen, beheizen, und — nicht zuletzt — bekleiden könne. Aber unsere Regierung sieht weiter. Was ist schon die Bekleidung der Arbeitslosen im Winter? Eine weit-sichtige Regierung hat sich den Kopf darüber zu zerbrechen, daß im kommenden Sommer die Badenden ausreichend bekleidet sind!

Das Gelächter über den Zwickelersatz ist noch nicht verstummt. Die Tinte auf den Regierungsprotokollen ist noch nicht getrocknet, die auf Grund langwieriger Konferenzen den zulässigen Tiefpunkt des weiblichen Rückenanschnitts auf der Gürtellinie festgelegt haben. Aber der Eifer unserer Sittlichkeitsfanatiker ruht und rastet nicht. Sie haben ihren zelosigen Eifer gegen jede Berührung des menschlichen Körpers mit Luft und Sonne durch einen neuen Erlaß dargehen.

Auf Verfügung des kommissarischen Verwalters des Unterrichtsministeriums ist die Körperschule Adolf Koch, die in zehn deutschen Städten Unterrichtsstätten mit fast zehntausend Besuchern unterhält, mit Wirkung vom 31. Oktober verboten worden. Als rechtliche Grundlage des Verbots hat der Staatskommissar eine „staatsministerielle Instruktion“ vom 31. Dezember — 1839 hervorgeholt, die in sieben Jahren das ehrwürdige Jubiläum hundert-jährigen Bestandes feiern kann. Sachlich stützt sich das Verbot darauf, daß in dem eigentlichen staatlich anerkannten Schulbetrieb die ärztliche Beratung und Untersuchung der Schül-mitglieder, sowie Höhen-sonnebestrahlung und Brausebäder stark in den Vordergrund getreten seien, ebenso wie die sozialen und gesundheitlichen Gesichtspunkte.

Brausebäder — da haben wir die Schweine-rei! Nur ein sittlich verkommene Ferkel kann sich mit Brausebädern abgeben. Soziale und gesundheitliche Gesichtspunkte — man erschrickt, daß so etwas bisher gestattet war. Höhen-sonnebestrahlung — wer noch nicht begriffen hat, daß Sonne, Licht, Strahlen — und nun gar Höhen-sonne — absolut marxistische Erscheinungen sind, der hat überhaupt nichts in nationalen Deutschland zu suchen und mag, wozu man jetzt in Wochenendkazerneien aufgefordert wird, auf der Stelle seine Antenne erden!

Mögen selbst einmal hier und dort unnütze Uebertreibungen vorgekommen sein — kein vernünftiger Mensch kann leugnen, daß die Freilicht- und Freiluftbewegung eine große Kulturbewegung ist, und um die moderne Körperkultur nicht zu unterschätzende Verdienste hat. Die Tatsache, daß heute mil-lionen Menschen am Wasser und in freier Luft ihre Erholung suchen, ist zum großen Teil auf die Propaganda dieser Bewegung zurückzuführen.

Allerdings: das „national erwachte“ Deutschland liebt die Stiel-luft einer muffigen Amtsstube und sein Symbol ist der — Zwickel!

23 Reichswahlvorschläge. Die Frist zur Einreichung der Reichswahlvorschläge ist am 23. Oktober abgelaufen. Beim Reichswahlleiter sind bis zu diesem Zeitpunkt insgesamt 23 Reichswahlvorschläge eingereicht worden. Ueber die Zulassung entscheidet der Reichswahlprüfungsausschuß in seiner Sitzung am 25. d. M.

Otto Wels fragt Hindenburg

Wer beauftragte Papen, dem Volke den Krieg zu erklären?

Eigener Bericht des „Vormärts“

Dresden, 24. Oktober.

Unser Parteivor-sitzender, Genosse Otto Wels, sprach am Sonnabend auf der Dresdener Radrennbahn vor einer vieltausendköpfigen Versammlung. Die Kundgebung war die stärkste, die Dresden seit langer Zeit erlebt hat. Als Wels, der von der ost-sächsischen Parteipresse anfänglich der Kundgebung als der ewig Junge gefeiert wurde, die Rednertribüne bestieg, wurde er von den Massen herzlich begrüßt.

Wels führte u. a. aus, die Rede, die Papen in München gehalten habe, sei eine

Kriegserklärung an das deutsche Volk.

Nur der zweite Teil der Reichsverfassung solle unangefastet bleiben, aber nicht der erste, in dem steht, daß die Staatsgewalt vom Volke ausgehe. Wenn es nach den Baronen ginge, dann würde Deutschland an seiner Spitze bald einen Reichsverweiser und schließlich wieder einen Kaiser haben. Kommunisten und Nationalsozialisten hatten im Reichstag eine Mehrheit zustande gebracht, die schließlich die Grundlage für den Triumph des Besitz-

bürgertums gab. Wels erinnerte den Reichspräsidenten dann daran, daß von Papen in seine Hand geschworen habe, die Verfassung zu achten, und richtete an Herrn von Hindenburg die

Frage, ob er dem Reichskanzler den Auftrag gegeben habe, dem deutschen Volke in München den Krieg zu erklären

und zu sagen, daß er den Willen und die Macht habe, seine Pläne durchzuführen. Die Regierung Papen habe es soweit gebracht, daß Deutschland heute wieder in der Welt isoliert sei.

Hitler habe einmal gesagt, daß er nur die Bordertreppe benutzen werde. Am 13. August aber sei er die Bordertreppe heruntergeworfen worden. Die Herren, die seit 1000 Jahren in Deutschland die Macht gehabt hätten, wollten zwar Herrn Hitler für ihre Zwecke benutzen, ihm aber nicht die Macht ausliefern.

Ohne Hitler wäre das Wort vom „Wohlfahrtsstaat“ nicht gesprochen worden. Ohne Hjalmar würde es seinen Hitler und ohne Hitler keinen Papen.

Wels kritisierte dann, daß das von der Sozialdemokratie beantragte Volksbegehren bisher nicht zugelassen sei und die Barone im Begriff ständen, dem Volke auch das Recht auf ein derartiges Volksbegehren zu nehmen. Schließlich wandte er sich nochmals gegen Papen, der in München alle als „Feinde des Volkes“ bezeichnet hat, die seiner feiltänzerischen Außenpolitik nicht Folge leisteten. Wels erklärte dazu: „Wir stellen die Nation über alles. Wir führen das Wort Vaterland nicht im Munde. Wir haben dem Deutschen Reich gedient und werden ihm weiter dienen. Die, die heute wieder einmal vorgeben, Deutschland zu dienen, waren 1918, als es galt wieder aufzubauen, nicht zugegen, sie waren ausgerückt. Jetzt spielen sie sich wieder als Patrioten auf. Aber wer ist patriotischer als der, der die Interessen von Millionen unseres Volkes in der Form vertritt, daß er ihre Lebenslage bessern will? Nur ein „Feind des Volkes“ kann uns, die wir international sind, weil wir im besten Sinne zugleich national denken, vormerken. „Feinde des Volkes“ zu sein. Wir verwahren uns gegen diese Verleumdung! Mit ihrem Urheber darüber zu debattieren, ist unter unserer Würde.“

Frankreichs Abrüstungsplan

Widerstand der Generale

Eigener Bericht des „Vormärts“

Paris, 24. Oktober.

Eine Kriegerdenkmalsentwöhnung in Lens eröffnete der sozialistische Bürgermeister und Abg. Maes mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Völker nicht nur auf militärischem, sondern auch auf wirtschaftlichem Gebiet bald abrüsten werden. Ministerpräsident Herriot antwortete: „Es gibt kein Land, das mehr als Frankreich den Frieden zu erhalten strebt. Erheben wir unsere Forderungen, indem wir an die Toten denken, die der letzte Krieg gekostet hat. In der Nähe von Lens, auf dem Friedhof des Weißen Hauses, ruhen 75 000 deutsche Soldaten, ohne Zweifel Männer, die in Ruhe zu leben gewünscht haben. Erweisen wir ihnen Ehre, wie wir unseren Toten Ehre erwiesen haben. Frankreich hegt keinen Haß gegen seine ehemaligen Feinde. Es hat alles getan was es konnte, um seinen Friedenswillen zu beweisen. Man vergißt das Ziel im Ausland und, was noch ärgerlicher ist, in Frankreich selbst. Frankreich versteht, ebelmütig zu sein, wenn es sich um materielle Interessen handelt. Es hat nur den Wunsch, das Werk des Friedens weiter zu verfolgen und deshalb ist es im Begriff, einen Plan vorzuschlagen, der die Abrüstung mit der Sicherheit verbindet, der den Verzicht auf die Rüstungen von einem Anwachsen der Kräfte des Rechts abhängig macht. Wenn dieses Werk Erfolg haben soll, müssen alle Völker ebenso vernünftig wie Frankreich sein. An der endgültigen Befestigung des Friedens, dem alle Völker wünschen, wird meine Regierung unaufhörlich arbeiten, ohne sich um heftige oder begeisterte Kundgebungen zu kümmern.“

Die Opposition des Generalstabs

Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Kriegsminister Paul Boncour bzw. der Regierung und dem Generalstab über den neuen französischen Abrüstungsplan werden jetzt von dem offiziellen „Reit Parisien“ zugegeben. Er schreibt zu der Sonnabend-sitzung des Studentenausschusses des obersten Landesverteidigungsrats:

„Man kann nicht darüber erstaunt sein, daß ein Plan über die Herabsetzung der Rüstungen gewisse Vorbehalte und Widerstände derjenigen hervorruft, denen der Schutz des Landes obliegt

und die notwendigerweise dazu geneigt sind, die Dinge für sich allein zu betrachten, und sich nicht viel um Erwägungen internationaler Art zu kümmern, mit denen sie nicht vertraut sind. Um in der Lage zu sein, diese möglichen Einwendungen und Widerstände zu zunichte zu machen, war Paul Boncour am Sonnabend von seinen sämtlichen Genfer Mitarbeitern umgeben. Die noch zu erledigende Arbeit ist beträchtlich und der Studienauschuß wird sicherlich noch mehrere Sitzungen abhalten müssen, bevor sich die Regierung über den Plan aussprechen und ihn dem Büro der Abrüstungskonferenz unterbreiten kann.“

Sozialistischer Gegenstoß

Léon Blum protestiert im „Populaire“ auf das schärfste gegen die Sabotageversuche der Generallität und fordert die Regierung eindringlich auf, sich dadurch nicht auch nur zur geringsten Verschleppung der Abrüstungsarbeit bewegen zu lassen. Auch die anderen entschieden linksgerichteten Zeitungen weisen die militärische Einmischung scharf zurück.

Die Dollfuß-Reaktion

Wegen Kritik ausgewiesen

Eigener Bericht des „Vormärts“

Wien, 24. Oktober.

Die Wiener Polizei hat am Sonntagabend den reichsdeutschen Prinzen Hubertus zu Löwenstein-Wertheim wegen „Beschimpfung der Regierung“ mit Ausweisung bedroht und zu sofortiger Abreise gezwungen. Löwenstein hatte den letzten beiden Sitzungen des Nationalrats beigewohnt. Unter dem Eindruck des Verhaltens der Regierung und ihrer Mehrheit war er in den sozialdemokratischen Klub gekommen und hatte erklärt, daß er als Zentrumsmann und Reichsbannerkamerad aus seiner Empörung über diese Vorgänge keinen Hehl machen wolle. Er bat darum, in einer Versammlung sprechen zu dürfen. Am Sonntag sprach er in einer der 16 sozialdemokratischen Jugendversammlungen. Er war in Reichsbanneruniform erschienen. Nach der Ver-

sammlung wurde er von 20 Kriminalbeamten umringt, verhaftet und auf die Polizei gebracht. Dort teilte man ihm mit, daß die Regierung sehr empört darüber sei, daß er als Zentrumsmann gegen die österreichischen Christlichsozialen, die doch seine Bruderpartei sei, Stellung genommen habe. Er wurde verwahrt und es wurde ihm aufgetragen, Oesterreich bis Mittwoch zu verlassen.

Posadowsky gestorben

Der Sozialpolitiker aus der Kaiserzeit

Am Sonntagvormittag ist der frühere kaiserliche Staatssekretär des Innern Graf von Posadowsky-Wehner im Alter von 87 Jahren in Raumburg verstorben.

Graf Posadowsky hat in der Kaiserzeit viele



Jahre das Reichsamt des Innern als Staatssekretär — Reichsminister gibt es erst seit 1919 — bekleidet, nachdem er vorher einige Jahre Staatssekretär des Reichsfinanzamtes gewesen war. Vom Juli 1897 bis Ende Juni 1907 leitete er das Reichsamt des Innern, dem auch das große Gebiet der sozialpolitischen Gesetzgebung unterstand.

Auf dem Gebiet der Sozialpolitik hat Posadowsky sich den Ruf eines fleißigen und ehrlichen Mannes erworben, abgesehen am Beginn seiner Tätigkeit ein Zwischenfall stand, der für die damalige Zeit charakteristisch war. Als im Jahre 1899 wieder einmal ein „Zuchthausgesetz“ gegen die Arbeiterbewegung durchgebracht werden sollte, ließ sich Posadowsky als Staatssekretär vom Zentralverband der Industriellen Propagandageld geben, um damit Stimmung im Lande für das Gesetz machen zu lassen. Das Gesetz verfiel trotzdem im Ortus. Posadowsky hat aber aus dem Zwischenfall gelernt. Je mehr er sich mit den sozialpolitischen Fragen beschäftigte, desto mehr rückte er ab von den scharfmacherischen Tendenzen, die an der Wiege der deutschen Sozialpolitik gestanden hatten.

Nach seinem Rücktritt vom Amt, war er eine Zeitlang still geworden. Im Jahre 1912 aber wurde er als Sammelkandidat aller bürgerlichen Parteien in Bielefeld aufgestellt und siegte dort als Reichstagskandidat gegen Carl Severing. Er blieb im Reichstag fraktionslos. Zur Nationalversammlung aber ließ er sich als Abgeordneter der neugegründeten Deutsch-nationalen Partei wählen. Später lehrte er in dieser den Rufen und gründete die Aufwertungs-partei, als deren Vertreter er mehrere Perioden dem Preussischen Landtag angehörte. Den Landtag von 1928 eröffnete er als Alterspräsident mit einer vielbeachteten Ansprache. Bei den letzten Wahlen wurde er nicht wiedergewählt.

Eine „Papenstütze“

Der Bayerische Bauernbund

München, 24. Oktober.

Der Bayerische Bauernbund, der als Oppositionspartei gegen die herrschende Vormachtstellung des Zentrums in den neunziger Jahren entstand und immer ein Sammelbecken der fortschrittlichen und zum Teil revolutionären klein- und mittelbäuerlichen Elemente war, hat sein ganzes demokratisch-republikanisches Programm über den Haufen geworfen und eine vollkommene Schwelung seiner politischen Einstellung gemacht.

Auf dem am Sonnabend und Sonntag in München abgehaltenen Bundeskongress wurde ein Bündnis mit der Regierung Papen geschlossen.

Allerdings löste die Verbrennung der schwarz-rotgoldenen Farben der deutschen Republik bei den Delegierten keine Begeisterung aus. Die Grundstimmung des ganzen Parteikongresses war bestimmte Resignation.

Der Kaufpreis, für den die Parteileitung das bauernbäuerliche Wählerkontingent in das Lager der Unterregierung führte, ist die Kontingentierungspolitik.

Professor Fehr, der dieses politische Schachergeschäft gehandelt hat, sprach dies ganz offen aus. Er erläuterte auf dem Parteitag das neue Programm.

Es ist in politischer, wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht nichts anderes als ein Abklatsch des Programms der Papen-Reaktion.

Die Hauptpunkte sind folgende: 1. Die parlamentarische Regierungsform wird durch eine Präsidialherrschaft ersetzt, auf die die Parteien keinen Einfluß haben. 2. Reform der Weimarer Verfassung mit einer Verstärkung des föderativen Unterbaus des Reiches und Präsidialregierungen auch in den Ländern. 3. Erhöhung des Wahlalters auf 25 bzw. 30 Jahre, Abschaffung des Frauenwahlrechts und Beseitigung der Listenwahl. 4. Einführung der allgemeinen Wehrpflicht. 5. Rückkehr zur vollen Privatwirtschaft und Förderung des gesunden Unternehmertums. 6. Agrarhilfe durch Stärkung des Binnenmarktes. 7. Beseitigung des Tarifwesens und weiterer Abbau der sozialen Leistungen.

Bei den Wahlen 1930 musterete die Partei rund 300 000 Wähler, von denen bei der Reichstagswahl im Juli d. J. nur noch 134 000 übrig blieben. Dies hat dem festen Kern der Partei allen Mut auf die eigene Kraft genommen und ihn für den Glauben empfänglich gemacht, daß nur durch den Übergang ins Lager der „grundständig neuen Staatsführung“ die völlige Auflösung des Bauernbundes verhindert werden kann.

Tränengas gegen Salome

Nazistreich im Theater.

Wuppertal, 23. Oktober.

Bei der hiesigen Erstaufführung der Strauß'schen Oper „Salome“ im Elberfelder Haus der Wuppertaler Bühne verübten (wahrscheinlich nationalsozialistische) Täter einen Tränengasanschlag auf das bis zum letzten Platz gefüllte Theater. Die Aufführung hatte dadurch besondere Bedeutung, daß die Titelrolle von der philippinischen Sängerin Jovita Fuentes gesungen wurde. Kurz vor der Vorstellung verbreitete sich eine Wolke von Tränengas im ganzen Zuschauerraum, die das Publikum zu fluchtartigem Verlassen des Theaters zwang. Feuerwehr und Polizei wurden sofort alarmiert, und es bedurfte angestrengter Arbeit, um den Raum von den Gasen zu befreien. Die Vorstellung konnte erst mit 1½ Stunden Verspätung begonnen werden.

Der mißhandelte Junf

Kultureinrichtung oder Herrenklubfiliale

Die Beredtheit unserer Freiherren haben wir aus ihrer Massenproduktion an Rundfunkreden kennengelernt. Sie ergoß sich zu allen möglichen Tag- und Nachtstunden über Deutschland. Aber noch sind, wie der Augenschein beweißt, längst nicht alle Kräfte erschöpft. Nachdem die Regierung ihre christlich-nationalen Weisheiten dem deutschen Volk aufgezungen hat, rückt nun auch der Dirigent des regierenden Herrenklubs, Herr v. Gleichen, vor das Mikrophon. Als Diplomat alter Schule sagt er dann am wenigsten, wenn er am heftigsten redet. In einer halben Stunde „Von Reich und Reichsführung“ gab es nichts als einen diplomatischen Eierkatz, der in einer Verherrlichung der Baronsregierung endete.

Vor einigen Tagen kam ein amtlicher Rundfunkerklaß heraus, in dem es heißt: „Entsprechend diesen (neuen) Leitlinien hat das Reichsministerium des Innern beschlossen, den politischen Parteien den Rundfunk im gegenwärtigen Wahlkampf für Wahlreden nicht mehr zur Verfügung zu stellen.“

Gegen diese ihre eigenen Gesetze hat die Regierung allerdings nicht verstoßen, denn sie allein ist in der Lage, über keine politischen Parteien zu verfügen; also wird sie weiterhin ihre tägliche „Stunde der Regierung“ zweckmäßig auswerten und die Sender werden auftragsgemäß auch sonst für alle Werbetätigkeiten der Regierung zur Verfügung stehen. — Das nennt man „überparteilich“!

Der „Reher“ Koehn

Der Mann, der aus hinterhältiger Anonymität am Sonnabend vom Mikrophon der Junfstunde aus die linksstehende Hörerschaft anpöbelte, ist inzwischen entlarvt worden. Er heißt C. M. Koehn (bitte auf das „e“ zu achten) und ist Redakteur eines sogenannten Witzblattes, das die Nationalsozialisten herausgeben. Vordem hat er an der Hugenbergschen „Nachtausgabe“ sein Brot verdient. Er ist außerdem Verfasser einiger talentloser Schwänke.

Im übrigen interessiert uns Herr Koehn weit weniger als die Leute, die ihn ans Mikrophon gestellt haben. Die verantwortlichen Leiter des Rundfunks lassen ein Belächelungsgefäß los: es sei nicht „so schlimm“ gewesen.

Demgegenüber erklären wir: Es war das Schlimmste, was man bieten konnte, nämlich demagogische Parteilichkeit und Verlogenheit. Unter „Reherien“ erwartet der Hörer Wahrheit und Gerechtigkeit von überragender Warte. Statt dessen: Herr Koehn fällt in verlogener Weise Tatbestände, um aus seiner ver-

Nazi-Gandale

Straßenschlacht in Kösliner Straße

Der gestrige Sonntag war reich an politischen Schlägereien und Zwischenfällen. In den meisten Fällen waren die Zusammenstöße mit linksradikalen auf unverschämte Provokationen von SA-Leuten zurückzuführen. Am schlimmsten erging es den nationalsozialistischen Propagandeamtlingen am dem Wedding, wo sie einen Propagandaumzug veranstalteten und durch die Wedding- und Kösliner Straße marschierten, in der fast ausnahmslos Kommunisten wohnen.

Die Kösliner Straße, in der bei den damaligen Kommunistenunruhen auf dem Wedding tagelang eine Art Belagerungszustand herrschte, glückte einem Hegenkessel im Augenblick, als die Hitler-Söldlinge gegen 9 Uhr früh dort aufstauten. Trotz der starken polizeilichen Begleitmannschaft, auf 120 Nazis kamen etwa 40 Polizisten, wurde auf die Provokateure ein Bombardement eröffnet, wie es selbst in dieser Gegend noch nicht gesehen wurde. Aus den Fenstern und von den Dächern hagelten Steine, Ziegel, Flaschen und andere Wurfgeschosse auf den Fahrdamm nieder. Der Nazitrupp löste sich sofort auf und in den Haustoren suchten die Hitler-Leute Schutz. Drei von ihnen hatten erhebliche Verletzungen erlitten und mußten ins Krankenhaus übergeführt werden. Die Polizei trat dann in Aktion und es wurde scharf geschossen. Dabei gingen die Fensterscheiben mehrerer Wohnungen in Trümmer. Betroffen wurde von den Polizeikugeln jedoch niemand. Unter dem Schutz der Polizeikarabiner und Pistolen mußten die Hatentkruzer schleunigst die Straße verlassen.

Am Tegeler Weg wurde ein Parteigenosse, der Wahlflugzeit verteilte, von SA-Leuten überfallen und mißhandelt. Zwei Täter konnten von einer Polizeistreife festgenommen werden. — In der Cotheniusstraße überfiel ein starker Trupp Hatentkruzer mehrere Kommunisten. Ein Kommunist wurde niedergeschlagen. Er erlitt schwere Verletzungen, so daß er ins Krankenhaus übergeführt werden mußte. Die nationalsozialistischen Wegelagerer entliefen. — Auch an anderen Stellen der Stadt injuzierten SA-Leute Zusammenstöße.

zerrten Darstellung antisemitische Hehe-reien ableiten zu können. Zum Punkte Berechtigung nur eine Anmerkung: Herr Koehn präsentierte sich als Schützer der Frauenehre. Ein Gedicht in der „Weltbühne“ hatte es ihm angetan. Aber hat Herr Koehn, der Redakteur des nationalsozialistischen Witzblattes, nie etwas gehört von jenem schmachtvollen Antrag der Nazifraktion im Preussischen Landtag, der die Frauenehre der Gattin des Polizeivizepräsidenten Weich insam bejubelte? Hat er nichts gehört von dem ebenso insamen Vorgang im Landtag, als den sozialdemokratischen Frauen auf deren Hinweis, daß ihre Söhne

im Kriege gefallen seien, mit dem nationalsozialistischen Jurist geantwortet wurde: „Ihr dummen Ziegen. Dazu wurden Sie euch doch gemacht! Wo blieb hier seine Ent-rüstung? Diese Angelegenheiten existieren für den Koehn nicht.“

Daß die Hörer, die vom Mikrophon aus beleidigt werden, höhnisch erlucht wurden, ihre Antenne zu erden, dürfte ein Novum sein. Wir meinen, daß nicht der Hörer seine Antenne zu erden hat, sondern daß die Rundfunkleitung solchen Burschen wie dem Koehn das Mikrophon abzustellen hat. Eine Zeitung, die dies unterläßt, gehört nicht an ihren Platz.

Dhrfeigen statt Gründe

Disput im Harzburger Stil

Ein Beispiel von den vornehmen Umgangsformen zwischen Deutschnationalen und Nationalsozialisten lieferte eine deutsch-nationale Wahlversammlung in Feldberg (Mecklenburg). Darüber berichtet der deutsch-nationale „General-Anzeiger“ in Neustrelitz (Nr. 247 vom 21. Oktober) wie folgt:

„Zu dieser Versammlung waren auch die Nationalsozialisten unter Führung ihres Landtagsabgeordneten Scheibner erschienen. Die Versammlung nahm zunächst einen durchaus ruhigen Verlauf, nachdem ein Störenfried durch die Polizei entfernt war. Leider verfiel die elektrische Beleuchtung im Verlauf der Versammlung, so daß mit Hilfe von zehn Kerzen für Rotbeleuchtung gesorgt werden mußte.“

Scheibner erhielt auf seine Meldung hin das Wort zur Aussprache. . . . Wenn Scheibner sich auch zu manchen ungläublichen Ausrufungen ver-leiten ließ, wie z. B. der Behauptung, daß Reichskanzler von Papen jetzt ebenso gehandelt habe, wie die Drahtzieher der Revolution 1918, und daß ihnen jeder Weg recht sei, der zum Ziele führe, daß er von der Herrenclique sprach und von dem Kampf zwischen dem neuen revolutionären Deutschland und der Reaktion; wenn er sich auch dazu verstieg, die nationalsozialistische Revolution anzukündigen für den Fall der Wiederauflösung des neu zu wählenden Reichstags, so hatte man doch den Eindruck, als bemühe er sich, seine Ausführung zunächst in sachliche Form zu kleiden.

Am so entsetzter war die Versammlung, als Scheibner seine Ausführungen, die zeitlich weit über das ihm zugebilligte Maß hinausgingen, damit schloß, daß er gänzlich unermutet unter dem Schutz der mangelhaften Beleuchtung den Versammlungsteilnehmer hielten ihn aber auf und übergaben ihn der Polizei.

Die Tat des nationalsozialistischen Heiden, der sich als Abgeordneter für immun hält, ist um so charakteristischer, als der von ihm mißhandelte Apothekenbesitzer Funke ihm, als er vor mehreren Jahren in vollständig vollkommenem Zustande in Feldberg eintraf, persönlich bei sich aufgenommen und ihm Arbeit verschafft hat. Es war Scheibner seinerzeit gelungen, Herrn Funke dadurch zu interessieren, daß er behauptete, ehemaliger Angehöriger der Organisation Rohbach und in dieser zum Leutnant befördert zu sein. Bei einem Besuche, den Oberleutnant Rohbach später in Feldberg machte, entlarvte Rohbach ihn als Schwindler, der nie zu seiner Organisation Beziehungen hatte.“

Wir gratulieren herzlich zu diesem neuen Bau-Comment der Harzburger Freunde.

Die Hitlerpartei zerfällt

Flucht der Bürger zu Hugenberg

Eigener Bericht des „Vormärts“

Bremen, 22. Oktober.

Der nationalsozialistische Präsident der Bremer Bürgerschaft, Dr. Bachhaus, hat in einem heute der Öffentlichkeit übergebenen Brief an Adolf Hitler seinen Austritt aus der NSDAP, die Niederlegung seines Präsidentenpostens und seinen Austritt aus der Bremer Bürgerschaft erklärt. In dem Brief an Hitler führt Dr. Bachhaus aus, daß er die wüste Belämpfung der Regierung Papen durch die Nazi-partei, die niederträchtigen Angriffe gegen alle Andersdenkenden und die Vernichtung der Harzburger Front durch die Hatentkruzerpartei nicht mehr mitmachen könne. Besonders scharfe Vorwürfe erhebt Dr. Bachhaus gegen Hitler, daß er jede warnende Stimme gegen seine politische Haltung rücksichtslos unterdrückt habe.

Der Rücktritt Dr. Bachhaus' vom Posten des Bürgerschaftspräsidenten ist der zweite Fall, wo nationalsozialistische Bürgerschaftspräsidenten gescheitert sind. Der jetzige Fraktionsführer der nationalsozialistischen Bürgerschaftsfraktion mußte seinerzeit als Präsident zurücktreten, weil seine

Fraktion seine Maßnahmen nicht deckte. Dr. Bachhaus ist nun nicht nur zurückgetreten, sondern hat die Hitler-Partei verlassen.

„Die ewige Legalität“

Revolutionstimmung bei der SA.

Freiburg, 24. Oktober.

Bei einer Fahnenweihe der Standarte 113 der hiesigen SA sprach Oberführer Rudin — einer der Ulmer Reichswehroffiziere — zu den versammelten SA-Leuten. Er führte dabei u. a. aus, daß nicht parlamentarischer Kuhhandel noch Regierungsnotverordnungen eine Zerkünderung in Deutschland herbeiführen würden, sondern nur die soziale und nationale Revolution der NSDAP. In Baden seien 15 000 SA-Männer die besten Garanten für diese kommende Revolution. Er wünschte, daß noch mehr SA-Leute in die Gefängnisse wanderten und daß neue Verbote kämen, damit die NSDAP „endlich Schluss machen könne mit der ewigen Legalität“. Die Politik mit dem Gewehr sei allerdings furchtbar, wenn aber die Stunde gekommen sei, wo der illegale Weg zur nationalen Notwendigkeit beschritten werden müsse, werde die SA in Deutschland den Sieg erringen. Das Schicksal Deutschlands werde in Zukunft durch die Faust der SA entschieden.

Bewaffnung der Braunschweiger

Nazis

Braunschweig, 24. Oktober.

Der Koch der SA-Führerschule in Knejsen, der den SA-Mann Fritz Lampe aus Hannover erschossen hat, wurde vom Amtsgericht Greene wegen fahrlässiger Tötung zu vier Monaten Gefängnis verurteilt.

Nach einem früheren Erlaß Hitlers soll jeder aus der NSDAP ausgeschlossen werden, der mit einer Waffe in der Hand betroffen wird. Aber fast sämtliche Mitglieder der SA des Freistaates Braunschweig sind nach wie vor mit Waffen ausgerüstet, ohne daß sie deshalb aus der Hitler-Partei ausgeschlossen würden.

Hitler zieht nicht

Eigener Bericht des „Vormärts“

Hitler hat am Sonnabend auf seiner Reklame-tournee Halle besucht, um in einem auf dem Rummelplatz aufgestellten Zelt eine, wie das Nazi-blatt sagt, längere programmatische Rede zu halten. Der Besuch zeigte deutlich das Abflauen der Hitler-Begeisterung auch im Bezirk Halle. Statt der erwarteten 50 000 waren aus ganz Mitteldeutschland bis nach Kottbus und in das Thüringer Land hinein etwa 10 000 Personen erschienen. Das Zelt war nur zu drei Vierteln besetzt. Während der Rede Hitlers verfolgte plötzlich die Lautsprecheranlage, so daß nur ein ganz kleiner Teil aus seinem Munde vernehmen konnte, wozu der End-stieg nunmehr zu ermorden sei.

Schon bei der Ankunft, mehr aber noch bei der stuchtartigen Abfahrt des Ofsos brach die in großen Massen den Platz umsäumende republikanische Bevölkerung Halles in stürmische Riederrufe aus. 22 Personen wurden wegen dieser Rufe festgenommen.

Im Wohnwagen erschossen

Die 2. Referatkommission unter Leitung des Kriminalkommissars Japfe wurde nach dem Rummelplatz auf dem Grundstück Müllerstraße 148 auf dem Wedding alarmiert, wo der 62jährige Schaukeller August Czecanski in seinem Wohnwagen erschossen aufgefunden wurde. Wie die Untersuchung ergab, hatte Czecanski einen Einbruch an der rechten Gehirnhälfte. Zuerst schien es, daß der Schaukeller Selbstmord verübt hat, dann tauchten aber Verdachtsmomente auf, die ein Verbrechen nicht ausgeschlossen erscheinen lassen. Als der Schuß fiel, befand sich die Frau des Schaukellers im Wohnwagen.

Die Chetragödie der Gängerin

Gertrud Bindernagel von ihrem Gatten niedergeschossen

Kurz nach Beendigung der gestrigen Aufführung von Richard Wagners „Siegfried“ in der Städtischen Oper ereignete sich am hinteren Bühnenausgang eine blutige Tragödie. Als die 38 Jahre alte Kammerfängerin Gertrud Hinge, geborene Bindernagel, auf die Straße hinaustraten wollte, begegnete sie ihrem Ehemann, dem 53 Jahre alten Bankier Wilhelm Hinge, mit dem sie in eine Auseinandersetzung geriet, die bald sehr heftige Formen annahm. Plötzlich zog Hinge eine Pistole aus der Tasche und jagte seiner Frau, die sich in diesem Augenblick umgedreht hatte, um wieder in die Oper zurückzukehren, eine Kugel in den Rücken. Frau Bindernagel brach mit einem Aufschrei zusammen. Der Täter wurde von Polizeibeamten festgenommen und nach dem Polizeipräsidium gebracht. Frau Hinge-Bindernagel wurde nach dem Krankenhaus Westend geschafft. Die Kugel ist Frau Bindernagel in den Rücken ge-

lehten Zeit hinein hat sie von ihrer Gatte die Schulden ihres Mannes bezahlt. Frau Bindernagel wandte sich nun mehr ihrer Familie zu und beobachtete den Aufstieg ihrer jungen Schwester Alice Bindernagel, die lebhafte in „Frühlingsluft“ im Rose-Theater auftrat. Als ihr Engagement abgelaufen war, mußte Frau Gertrud Bindernagel einspringen, um den Lebensunterhalt ihrer Schwester und auch ihrer Mutter zu bestreiten. Aus der Villa in der Wagners-Allee waren sie in eine Sechszimmer-Wohnung in der Platanen-Allee gezogen. Mutter und Schwester wohnten auch dort. Hinge versuchte immer wieder auf seine Frau einzuwirken, daß Alice und die Schwiegermutter das Haus verlassen. Frau Gertrud B. hatte aber an der künstlerischen Entwicklung ihrer Schwester großes Interesse und wollte sich nicht von ihr trennen. Hinge war das anscheinend unverständlich. Er fühlte sich vernachlässigt und zurückgesetzt.

Das Befinden der Künstlerin!

Wie wir aus dem Westendkrankenhaus erfahren, ist die schwerverletzte Kammerfängerin in den frühen Morgenstunden von dem Direktor der ersten chirurgischen Abteilung, Dr. Erich Reupert, operiert worden. Die Operation ist einigermaßen zufriedenstellend verlaufen, doch ist das Befinden der Künstlerin nach wie vor äußerst ernst. Es besteht weiterhin Lebensgefahr. Es hat sich herausgestellt, daß die Kugel innere Zerreißungen verursacht hat und es wird weiterhin

Der Hauptschlag

„Der Hauptschlag gilt der Sozialdemokratie“
(Kommunistische Wahlparole)

Durch nichts läßt sich ihr Blick beirren
Und mit untrüglichen Verstand
Hat auch in dieses Wahlgangs Wirren
Die KPD. den Feind erkannt.

Man muß dies Kompliment ihr winden:
Es war schon diesmal allerlei,
Zur SPD. sich durchzufinden
Als hassenswertester Partei.

Der Hitler schwelgt in blutigen Rauschen,
Der Kronprinz ist schon rex in spe.
Doch konnte alles dies nicht täuschen
Den klaren Sinn der KPD.

Uns gelten die geballten Hände.
Die Losung von dem Hauptschlag schwirrt...
Na, wenn nicht dieser Schlag am Ende
Ein Hauptschlag nur ins Wasser wird!
Hans Bauer.

drungen und in der Mercegegend festgekleben. Frau Bindernagel begab sich nach der Vorstellung in ihre Garderobe. Sie war in Begleitung ihrer Mutter, ihrer Schwester Alice und ihres 18 Jahre alten Sohnes aus erster Ehe. Ihr Ehemann, der 53 Jahre alte frühere Hauptmann und spätere Bankier Wilhelm Hinge, hatte gegen neun Uhr abends bereits beim Pförtner des Haupteinganges vorgesprochen, der ihn aber nicht einließ, weil er Anweisung von Frau Bindernagel hatte, ihren Mann abzuweifen. Hinge ging jetzt von der Seefenheimer Straße aus ins Gebäude. Er setzte sich zunächst ins Kasino und wartete den Schluß der Vorstellung ab. Hinge hatte mehrere Glas Bier getrunken. Er war aber nicht betrunken. Gegen 12 Uhr verließ Frau Bindernagel in Begleitung ihrer Angehörigen ihre Garderobe. Sie ging mit ihrer Schwester zuerst die Treppen hinunter, der Sohn hatte die Mutter der Frau B. untergefaßt und folgte mit ihr. Jetzt sprang Hinge plötzlich hervor. Er lief einige Stufen zu der schmalen Treppe hinauf, zog dabei eine Pistole. Er rief seiner Gattin etwas zu, was niemand verstand. Er selbst will sich auch nicht mehr darauf besinnen können, was er gesagt hatte. Nach einer Person soll er gerufen haben: „Du mußt mit mir sterben.“ nach der anderen: „Wo ist unser Kind?“

Im gleichen Moment trachte ein Schuß und Frau Bindernagel sank — in die Hüfte getroffen — zu Boden.

Hinge leckte die Pistole dann sich selbst an die Schläfe und drückte ab. Der Schuß versagte. Er schleuderte die Waffe fort, stürzte die Treppen hinunter und lief auf die Straße. Der Beleuchter Erich Haas überwand als erster den Schreck. Er stürzte dem Schützen nach und nahm ihn fest. Ein Auto brachte die Schwerverletzte ins Krankenhaus. Ohne Widerstand ließ sich Hinge abführen.

Auf dem 182. Polizeirevier am Kaiserdamm wurde sofort mit dem Verhör des Mannes begonnen. Er konnte aber keine Aussagen machen und erklärte, daß er solange nicht mehr geschlafen hätte und überreizt sei.

Wie es zu dem Attentat kam

Der Bankier und Hauptmann der Reserve Wilhelm Hinge ist 1879 als Sohn eines Ober-Feuerwehmannes in Potsdam geboren. Er war früher Besitzer der kurfürstlichen Braunkohlenslager bei Fürstenberg. Hinge wird als der typische Inflationsgewinnler geschildert. In Zehlendorf hatte er eine große Villa und führte ein großes Haus. Vor acht Jahren heiratete er zum dritten Male und zwar die Kammerfängerin Gertrud Bindernagel, die in erster Ehe mit einem Ingenieur verheiratet war. Aus dieser Ehe mit H. ist eine 8 Jahre alte Tochter Erika entsprossen. Als die Geldverhältnisse in Deutschland sich ordneten, war die Blütezeit seiner Geschäfte vorbei. In den Jahren 1928/29 mußte er seinen Haushalt immer mehr einschränken und schließlich kam es soweit, daß Frau Bindernagel einspringen mußte und Verpflichtungen für ihren Mann übernahm. Bis in die

aller ärztlichen Kunst bedürfen, um die beliebte Kammerfängerin zu retten.

Täter vom Kreisarzt untersucht

Heute früh ist Hauptmann Hinge vom zuständigen Kreisarzt untersucht worden, da H. nach seiner Verhaftung erklärt hatte, daß er unmittelbar vor der Tat viel getrunken habe. In der Nacht weigerte sich H., irgendwelche Angaben über das Motiv zur Tat zu machen. Heute vormittag wurde er Kriminalkommissar Schwörer vom Polizeiamt Charlottenburg-Tiergarten vorgeführt, der ihn eingehend vernahm.

Gertrud Bindernagel als Sängerin

Die so tragisch verunglückte Künstlerin ist zweifellos eine der wertvollsten Kräfte der Charlottenburger Oper; vorher waren die Berliner Lindenoper und das Mannheimer Nationaltheater Etappen ihres raschen Aufstiegs und Stätten ihres Ruhmes. Ihre Stimme fällt vor allem durch erstaunliche, durch ganz einmalige Kraft und Größe auf: als Lady Macbeth zum Beispiel übertrug sie im ersten Finale mühelos und strahlend geradezu unglaubliche Klängenmassen von Ensemble, Chor und Orchester. Sie verfügt über große Technik und bewundernswerte Vielseitigkeit (auch im Konzertsaal mußte sie sich zu behaupten) — als Brünnhilde vor allem wie in vielen anderen Partien wäre sie gar nicht zu ersetzen.

Neu — Alt-Heidelberg

Der „Studentenprinz“ im Großen Schauspielhaus

Poelzigs Tropsteinpalast, das Große Schauspielhaus genannt, beherrscht, verzerrt und vergewaltigt notwendigerweise alles, was in ihm zur Aufführung gelangt. Abend für Abend werden hier, im Riefenrund unter dem Statuettengewirr, Menschenmassen zusammengerufen, denen man als Massen und heute nichts sie Interessierendes, Aufwühlendes, Mitreisendes zu geben hat, oder (Gott behüte!) geben will. Massen, die man einfach (lächerlicherweise) als multipliziertes Publikum begreift, das man mit dem Heißhunger abzuspeisen gedenkt, indem man sich auf die Wirkung prunkvollster Aufmachung, auf effektvolle Einzelszenen und jenen dekorativen Rausch verläßt, der ja bereits zur rühmreichen Tradition des hohen und weiten Hauses gehört. Das hier geübte Verfahren, jedes Stück lediglich als Thema aufzufassen, zu dem es möglichst viele und möglichst pompöse Variationen zu erfinden gilt (Reinhardt glückte es, Charell glückte es besser), ist freilich immer wieder zu gottverlassener Geistlosigkeit verurteilt. Denn diese Variationen werden ja nicht etwa aus dem Thema entwickelt, sondern vom Neugierigen und Neugierlichsten her bestimmt und wachsen sich schließlich zu Monstrositäten aus, die es nur nicht wahr haben wollen, daß sie es sind.

Zum Thema nun: es ist eine süße romantische Ritzmelodie; es ist Meyer-Försters angeblich unsterbliches Stück „Alt-Heidelberg“, aus dem amerikanischen ins Deutsche zurücküberführt, aus dem Tonfilmischen ins Theatralische heimgeführt, mit Musik versehen und Singspiel geworden. Nichts gegen die Handlung, gegen Studentenleben in Saal und Braus, Schlägerchwinger, Salamanderreiden und alte Vorfahrenherrlichkeit, gegen Bräutigams- und traurigen Verzicht aus Staatsraison! Hier wäre jedes Wort der Ablehnung zu viel; das macht nur leise traurig wie der Anblick altdeutscher nachgemachter Kredenzen etwa oder vor lauter Lächerlichkeit schon wieder rührender Püschgarnturen. Das so etwas wiederkehren, ja auch nur wieder interessieren könnte, werden selbst die

kühnsten Reden kultureller Restauration nicht glauben wollen.

Zur Variationentechnik der Herren Bearbeiter sowie des Regisseurs Rudolf Bernauer: es ist natürlich von vornherein unsinnig, dies kleine Rührstück, das dazu in keiner Weise geeignet ist, in solcher Weise aufzuziehen. Da gibts Parade-märche nach alter Tonfilmweis, da müssen die Kellnerinnen zu Duenden antreten, um den Raum zu füllen; da gibt es ganze Regimenter von Studenten und Studentendräuten, gibt es Heidelberger Nachtleben, als wäre es Karnaval in Benedig, Gondelfahrt, Schloßillumination. — Alles, ob lustig und sentimental, wird gedehnt, geweiht und ins Monumentale gesteigert. Das große Unglück der kleinen Ritz ist selbst nur eine aus dem Kontrast heraus noch dazu unerträglich peinliche Episode. Demgegenüber ist Meyer-Försters Schauspiel eine gehalten, echte Angelegenheit; was wir vor uns haben, ist also Ritz zur zweiten Potenz.

Wer versteht, daß Domgraf-Nachbender um dieser Rolle willen aus dem Verband der Staatsoper ausgetreten ist? — statt Mozarts Lieder — Komberg's Liedchen zu singen, die — kann man sie besser charakterisieren — zu dem Ganzen ganz ausgezeichnet passen? Maria Eisner bringt ein paar menschliche Momente zuzuge — was vermag sie aber gegen diese Rolle! Die Sandrok und Diane Haid, Paul Hörbiger, Giffstorf und Theo Linggen, die Mikalajewa, Riemar und Graef sind aufgeboden, um das Ganze schmachtlich zu machen — umsonst. Ein parabolischer Charakteristans Rini Theilades und Rolf Arcos fällt angenehm auf; entlassen aber wird man mit der unauslöschlichen Erinnerung an ein geradezu graulich geschmackloses Schlußbild, das das vergebliche Anstreben stellt, wichtig empfunden zu werden. Die Freude des Abends war nur das Publikum, das aufwühlend kühl und zurückhaltend blieb; und offenbar begriff, was da gespielt wird. Arnold Walter.

„Deutsche Symphonie“

Capitol

Im stummen deutschen Film haben wir bleibende Werte, es muß nur jemand kommen, der sie weckt und zu verwerten versteht. Diese und noch andere Aufgaben, die ausschließlich auf dem Gebiete des Kulturfilms liegen, möchte die Degeto (Deutsche Gesellschaft für Ton und Film G. V.) lösen. Sie hat bereits früher bemerkenswerte Filme vermittelt und durch ihre Absichten für dieses Jahr in beachtlicher Zahl die Lichtspieltheaterbesitzer gewonnen.

In der ersten Matinee wurde die „Deutsche Symphonie“ uraufgeführt, ein Film, der in künstlerisch wertvoller Bildmontage (ohne Einschaltung irgendeines Textes) von Deutschland erzählt. In dieser Art haben wir einmal Paris und waren begeistert von der Vielgestaltigkeit und dem Zauber der Großstadt. Und dann haben wir in ähnlichen Montagen Russenfilme, und sie eroberten durch ihren hinreißenden Schwung die Welt.

In dieser „Deutschen Symphonie“ steht über allem das Schaffen der Werttätigen, das nicht nur rein optische Einbrüche übermitteln, sondern auch beim Zuschauer die Eigenverarbeitung des Ein-

drucks fördert. Aber wir sehen auch wunderbare Landschaftsbilder, die derart stark an unser Gefühl appellieren, daß wir durch sie im Augenblick unsere Naturverbundenheit verspüren. Diese Einzelaufnahmen aus dem Schöngerschen Bildarchiv sind bestimmt mehr wert als ein ganzer Operententwurf.

Um den Film aktuell zu gestalten, deutet man auch die Arbeitslosigkeit in Deutschland an. Man übergeht jedoch das Fingern um eine neue Wirtschaftsform und läßt den Film ausklingen mit dem erfüllten Wunschtraum der Wirtschaftsanfurbelung. e. b.

Deutsches Theater auch in Meß. Die letzte größere Stadt in Elß-Lothringen, die sich seit dem Kriege gegen deutsches Theater sperrte, hat jetzt ihren Widerstand aufgegeben. Ende November wird im Meßer Stadttheater Schillers „Don Carlos“ aufgeführt werden als Gastspiel des Stadttheaters Freiburg, das seit Jahren in elßfischen Städten regelmäßig Gastspiele gibt.

Schauspielhaus Steglitz. Donnerstag und Freitag findet ein Gastspiel der Thoma-Ganghofer-Bühne (Dir. Schäfers) statt mit den Einaktern „Die Brautkammer“ und „I. Klasse“ sowie „Der drei Dorfheiligen“.

Bildung im Rundfunk

Stimme zum Tag: Freitag, den 21. Oktober wurden die zehn Minuten mit einem Rückblick auf Grünberg, Orlik und Slavogit gefüllt. Für den deutschen Rundfunk gibt es nur noch ein Vorrangestern, falls es sich nicht um militärische Ereignisse, Kolonialfeiern und kosmische (lieber Sehergenosse: kosmische!) Verfinsterungen handelt, für die der Freiherrenrundfunk selbstverständlich besondere Feinsichtigkeit hat. Dem Sprecher dieser Stimme zum Tag, Wolfgang Hoffmann-Harnisch, muß allerdings anerkennend bestätigt werden, daß er seine zehn Minuten für die Hörer auszuwerten verstand. Uly Heuß-Knapp dagegen schob — im Programm der Deutschen Welle — das von ihr behandelte Thema „Neuwertung der Familie“ völlig auf das literarische Gebiet ab, auf dem sie etwa den Geschichts- und Wissenschafts einer höheren Tochter entwickelte. Herr Stapelfeldt, Programmleiter der Reichsrundfunkgesellschaft, hat gegen derart erleuchtete Vorträge selbstverständlich nichts einzuwenden; er wurde zu ganz anderen Zwecken ernannt.

Am Donnerstag brachte der Deutschlandsender eine Vertonung von Conrad Ferdinand Meyers Dichtung „Huttners letzte Tage“, übertragen aus Bern. Die Sendung dauerte von 8 Uhr bis 9.30 Uhr. Der Hörerpreis, der für derartige Darbietungen, zumal in der Woche, Interesse aufbringt, ist sehr klein. Wer aber auf den Berliner Sender umschaltete, kam vom Regen in die Traufe. Er hörte eine Uebersetzung aus Breslau, eine bruchstückweise Vorlesung aus einem Bühnendrama „Kapler“ von Hans Rehberg. Breslau ist schon einmal mit einem ähnlichen Experiment käuflich gescheitert. Der modernen Bühnensprache fehlt die unmittelbare Bildhaftigkeit, die allein imstande wäre, selbst aus so völlig unverbundenen Hörsejen noch eine Vision des Ganzen zu formen.

Am Sonntag wurde als „Stimme zum Tag“ eine im Stil von Bierbankult Heffnig Optimismus untende Sendung verbreitet. Selbst wenn so etwas wie eine wirkliche Zeitfrage in diesem geistigen Kauderwelsch angerührt wurde, geschah es völlig verständnislos und mit grenzenloser Wichtigkeit. In der vorfreiherrlichen Epoche hatten wir einmal jemand, der Sonntags im Programm der Berliner Funkstunde seine Zeitglossen machte. „Wie er sich räuspert und wie er spuckt, das hat ihr ihm gründlich abgeduckt; aber sein Genie, ich meine seinen Geist...“ Wer übrigens sich nach Holndorfen sehnt, der findet wohl zu guter Stunde einen kleinen Ersatz dafür in den Sportberichten. Man versteht dort selbstverständlich nie, die Anwesenheit prominenter Regierungsführer bei Rennoveranstaltungen mitzuteilen. Mit gezeimender Ehrfurcht konnte man an diesem Sonntag zur Kenntnis nehmen, daß in Karlsruhe Herr von Papen „es sich nicht nehmen ließ, den Preis mit eigener Hand zu überreichen“. Das tröstet über vieles. —Lz.

Hat Hubert van Eick gelebt?

Eine wahrhaft sensationelle Meldung aus Brügge, geeignet, die Kunstfreunde der ganzen Welt in Erregung zu versetzen: Ein Kunstfachverständiger namens Rinders will nachgewiesen haben, daß Hubert van Eyck niemals gelebt hat, daß der Genter Altar nur von Jan van Eyck gemalt ist. Der Direktor des Berliner Kaiser-Friedrich-Museums weist zur Zeit in Brügge, um diesen Beweis nachzuprüfen. Bisher verzeichnet die Kunstgeschichte drei berühmte Mitglieder der Familie Eyck, Hubert und Jan sowie ihre Schwester Margarethe. Die Begründer der altflandrischen Schule, die seit Vasari als Erfinder der Delmalerei gelten, stehen an der Wende zweier Zeiten. In ihnen verkörpert sich das Mittelalter. Aber die Brüder Eyck wiesen schon in eine neue Zeit, nicht nur durch ihre verbesserte Technik.

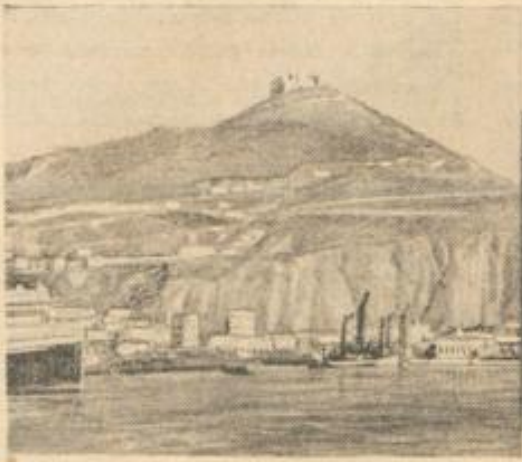
Von den Lebensumständen der Familie Eyck weiß man nicht sehr viel. Unmöglich wäre es also nicht, was Rinders behauptet. Aber wie soll man es erklären, daß Jan van Eyck einem Bruder, den es nicht gegeben haben soll, an seinem Meisterwerk, dem Genter Altar, eine Inschrift setzte, in der es etwa hieß, daß Hubertus van Eyck, ein Maler, wie er größer nicht gefunden werden könne, das Bild begonnen habe, daß jedoch die schwerste Arbeit ihm, Jan, zugefallen sei? Hubert van Eyck, der um 20 Jahre ältere Bruder, soll um 1370 geboren und 1426 in Gent gestorben sein. Das Meisterwerk der Brüder van Eyck, der Genter Altar, für den Hubert van Eyck um das Jahr 1420 den Auftrag erhalten haben soll, steht am Anbeginn der großen europäischen Malerei. Bis ins 16. Jahrhundert nahm man an, daß Jan van Eyck dieses Bildwerk geschaffen habe, aber als dann der Altar gereinigt wurde, fand man die oben erwähnte Inschrift, die auf die Existenz eines Hubert van Eyck schließen ließ.



Gegensätzliches Oran

Eindrücke in Nordafrika / Von Karl Moeller

Ein deutliches Omen: schon unser Schiff trägt den Namen jener gefürchteten Fremdenlegionsstation in Algerien: „Sidi Bel Abbas“. Auch ohnedies wären wir daran erinnert worden, daß wir in ein Land kommen, wo Soldaten der wichtigste Bestandteil der kolonialen Verwaltung sind.



Das ganze Vorderdeck ist mit Truppen angefüllt, die stupide auf ihren Strohhäufen liegen und bösen oder Karten spielen. Die Farbigen unter ihnen sind fröhlicher als die Weißen. Sie lehnen nach schwerem Dienst in Frankreich in ihre sonnige Heimat zurück, während die Franzosen in irgendeine abgelegene Garnison Nordafrikas kommen. Sehr gut gekleidet sind sie alle nicht und sie ähneln mit ihren glattgeschorenen Schädeln eher Sträflingen als schmutzen Vaterlandsverteidigern. Ab und zu schaut ein Offizier von der Promenadenbrücke der ersten Klasse herunter, ob sich nicht Zwistigkeiten ergeben, denn bereits haben sich ein paar dicke Weiber aus dem Zwischendeck ins Soldatenquartier eingeschlichen.

Gents, während sie Arm in Arm unter den schattigen Palmen spazieren gehen. Da gibt es vornehme Modengeschäfte zu betrachten und die Konditoreien haben phantastische Auslagen in ihren marmornen Schaufenstern. Leicht und mühelos scheint das Leben, das zu dieser Stunde von keinem Eingeborenen gestört

wird. Diese beten jetzt in den Moscheen zu ihrem Gott Allah um Befreiung oder arbeiten abgestumpft in ihren Wertstätten und Läden weiter. An einer Ecke des Boulevard George Clemenceau treffen wir einen deutschen Fremdenlegionär, der einen freien Abend hat. Er

führt uns in die Gassen der Eingeborenen. Während wir aufwärts steigen, liegen in der Dämmerung die nahen Berge schwarz über den Häusern und leichte Wolken segeln dem Meere zu. In den engen Schluchten des Araberviertels liegen die Menschen auf dem Boden vor ihren Wohnungseingängen, schwagen, rauchen und star-

ren erstaunt den Fremden nach. Es ist noch gar nicht so lange her, da durfte sich nach Dunkelheit kein Europäer mehr in diese Gegend wagen.

Nach langem Umherlaufen im Irrgarten der winkligen Gassen öffnet sich plötzlich vor uns ein weiter, langer Platz. Ueber die ganze Breite hinweg stehen Tischchen und niedrige Hocker, die alle von weißgekleideten Arabern besetzt sind. Minztee und starken Kaffee schlürfend hocken sie beieinander. Viele liegen auch auf geflochtenen Matrasen, und ununterbrochen schreit in den Gaststuben aus Radio und Grammophon eine monoton aufpeitschende Musik. Die bedienenden kleinen Negerknaben können kein Wort französisch und lachen uns nur verschämt an, als wir ihnen verständlich machen wollen, daß wir auch von dem würzigen Tee wünschen, der sehr heiß und furchtbar süß in winzigen Gläsern serviert wird.

Ruhig genießen wir den Frieden dieses ersten orientalischen Abends, als es plötzlich an einer Ecke anfängt zu knallen. Feuerwerkskörper fliegen in die Luft, Trommeln ertönen, Schreien und Pfeifen schrillt herüber. Schließlich setzt sich ein Zug mit ein paar Fackelträgern an der Spitze in Bewegung, wälzt sich durch enge Gassen und reißt immer mehr Leute im Takte eines Tanzes mit sich fort, den einige junge Burschen abwechselnd ausüben. Dann hält der Zug vor einem Haus, dessen Dach illuminiert ist. Musik und Lärmen hören auf. Einige gehen hinein, die anderen bekommen von drinnen Geschenke. Es ist ein Fest für ein neugeborenes Kind, das hier in alter Weise gefeiert wird.

Zu gleicher Zeit wirbeln die Jazzkapellen in den Bars der europäischen Stadt Fogtrotts und Tangos, im Hofen leuchten die bunten Laternen der ruhenden Schiffe und die vielen Fenster eines zehnstöckigen Garagenhochhauses glänzen hell in die dunkle Nacht, wie ein Wesen aus anderer Welt.

Von Réaumur bis Celsius Gelehrte, die Epoche machten

Der französische Gelehrte René Antoine Ferchault Réaumur, dessen Todestag sich am 17. Oktober zum einhundertfünfundsechzigsten Male jährte, war ein sehr klassenbewußter Bürger, obgleich er als Sohn adeliger Eltern (1683 in La Rochelle) geboren wurde. Aber er gehörte schon mit 25 Jahren der Pariser Akademie der Wissenschaften an, und seine Gesinnung hat er bewiesen, indem er seiner adeligen Würde als Ritter des Sankt-Ludwigs-Ordens entsagte und auf eine Rente von 12000 Livres, die er für eine Entdeckung bei der Eisen- und Stahlherstellung erhielt, zugunsten der Akademie verzichtete.

Damals war die wissenschaftliche Arbeitsteilung noch nicht soweit fortgeschritten und auch Réaumur arbeitete als ein typischer Gelehrter seiner Zeit auf vielen Gebieten. Er leistete Heroorragendes von der Zoologie bis zur Chemie, in allen Sparten der jungen experimentellen Naturforschung, und dazu war er auch noch ein Mann der Praxis. Er hat nicht nur die chemische Beschaffenheit von Stahl und Eisen erfolgreich untersucht, er hat auch eine noch heute angewandte Methode gefunden, das Eisen zu verzinnen. Bei seinen Experimenten, die Herstellung japanischen Porzellans nachzuahmen, erfand er das sogenannte Réaumurische Porzellan, ein undurchsichtiges Glas, das seine Mitterung durch kristallinische Ausscheidungen bei der Erstarrung nach dem Schmelzprozeß erhält. Réaumur's Thermometer war kein Quecksilberthermometer, wie wir es heute im Gebrauch haben. Sein Wärmemesser war mit Alkohol, mit Weingeist gefüllt, ein ungefüges, riesiges, leicht zerbrechliches Ding! dennoch ist Réaumur's Prinzip, den Gefrierpunkt des Wassers als Nullpunkt zu legen, bis heute bei allen unseren Temperaturbestimmungen nicht wegzudenken. Zu seiner 80jährigen Stala kam er verhältnismäßig zufällig. Ein Orad war der tausendste Teil jener Alkoholmenge, die sein Thermometer enthielt.

Der aus Danzig gebürtige Glasbläser und Physiker Fahrenheit (1686—1736), der fast zur selben Zeit wie Réaumur ein Thermometer konstruierte, ging von einem anderen Nullpunkte aus, von jenem, der für die damalige Physik als der Punkt der größten Kälte galt. Auf Fahrenheit's Thermometer, das übrigens schon mit Quecksilber gefüllt war, liegt der Gefrierpunkt des Wassers bei 32 Grad, der Siedepunkt bei 212 Grad über Null. Heute ist Fahrenheit's Nullpunkt in der Praxis längst überwunden. Man kann in Laboratorien ja mehr als 100 Grad Kälte erzeugen.

Die entscheidende Verbesserung des Réaumur'schen Thermometers fand noch zu Lebzeiten Réaumur's im Jahre 1742 der schwedische Astronom Celsius, der die Sternwarte in Upsala leitete und sich durch die Erforschung des Nordlichtes und die Festlegung der Meridiane auf den Erdball verdient gemacht hat. Von Fahrenheit übernahm er die Quecksilberfäule, von Réaumur den Gefrierpunkt. Während bei Réaumur zwischen dem Gefrierpunkt und dem Siedepunkt des Wassers 80 Grad liegen, teilte Celsius, die wissenschaftlichen

Vorteile des Dezimalsystems erkennend, die Strecke zwischen Gefrierpunkt und Siedepunkt in 100 Grad ein.

Celsius hat recht behalten, aber auch nach Réaumur wird heute noch gemessen, und in den angelsächsischen Ländern, in England und Nordamerika, hält man sogar noch an Fahrenheit's Gradenteilung fest. Die Engländer sind nun mal konservativ und können sich von ihren alten Mahen und Gewichten (Fuß, Meile, Bushel usw.) nicht trennen. Mira von Hollander-Munkh.

Antoni van Leeuwenhoek Zu seinem 300. Geburtstag am 24. Oktober

Antoni van Leeuwenhoek ist gewiß einer der eigenartigsten Geister unter allen denen, die der Wissenschaft, insonderheit der Biologie, gedient haben. Und dabei war er gar kein Wissenschaftler, kein Gelehrter. Am 24. Oktober 1632 wurde er in dem holländischen Städtchen Delft geboren, verlor früh seinen Vater, besuchte eine Schule, auf der man lernte, was man in seinen Kreisen — des gewerbetätigen Mittelstandes — brauchte, und wurde bei einem Amsterdamer Tuchhändler Buchhalter und Kassierer. Von Wissenschaft war da nirgendwo die Rede. Leeuwenhoek konnte nicht einmal Latein, und Latein war noch die fast ausschließliche Sprache der Wissenschaft. Er verstand überhaupt keine fremde Sprache, und ihm fehlte jede Möglichkeit, in die Literatur eines anderen Landes einzudringen. Selbstverständlich, daß er unter diesen Umständen niemals eine Universität besuchte. Und doch wurde aus ihm einer der bedeutendsten Naturforscher; denn er besah ein offenes Auge, eine sehr geschickte Hand und war frei von Vorurteilen, die ihn hätten falsche Wege führen können.

Das Mikroskop, wie wir es heute kennen, war in jenen Jahren erst eben erfunden, übrigens auch von Holländern, aber noch gar nicht in Aufnahme gekommen. Man benutzte Instrumente, welche fast immer nur eine Linse besaßen, die zwischen zwei Metallplatten lag, in denen je eine kreisrunde Öffnung für die Linse ausgespart war.

Es ist nicht unwahrscheinlich, daß der junge Leeuwenhoek schon in Amsterdam mit solchen Instrumenten Bekanntschaft machte, vielleicht bei dem Apotheker S. W. M. M. dessen Sohn Jan zu naturwissenschaftlichen Studien von seinem Vater angehalten wurde — nicht ohne Erfolg, wie die Geschichte zeigt. Als Leeuwenhoek 1654 wieder nach Delft kam, um zu heiraten, selber einen Kramladen aufzumachen und später die gutbezahlte und wenig mühselige Stellung des Rathauspfändners zu übernehmen, war er sicher schon der, als den die Welt ihn später kannte, ein Befestener, der nichts tat und nichts wollte, als in die Geheimnisse der Natur einzudringen, — auf seine Weise.

Gewiß, die Zeit war ihm günstig. Es war die Zeit, in der man angefangen hatte, sich von scholastischen Methoden freizumachen, in der man aufhörte, Aristoteles als maßgebende Quelle der Zoologie und Botanik anzusehen, in der man wieder zu den Dingen selbst ging.

Wenn Leeuwenhoek auch ein Kind dieser Zeit und ihres Geistes war, er stand doch ganz auf sich allein. Nicht nur, daß ihm durch das Fehlen einer entsprechenden Ausbildung der Zugang zur wissenschaftlichen Literatur verlagert blieb, er wollte sich auch nur auf sich selbst verlassen.

Seine Apparate baute er selbst. 247 von ihm gebaute Mikroskope wurden nach seinem Tode versteigert (davon 160 aus Silber und 3 goldene — er war ein wohlhabender Mann). Er verstand, das Metall aus den Erzen zu gewinnen, und schloß die Linsen mit einer Vollkommenheit, die auch von den besten Glasbläsern nicht erreicht wurde. Glasbläser hatte er durch Zusehen auf dem Jahrmakkt gelernt, und das ist sehr bezeichnend für ihn. Er sah gründlicher als die meisten Menschen.

Auch gegen sich war er misstrauisch. Er richtete seine Mikroskope auf alles und jedes, fand nichts der Betrachtung unwert; aber er begnügte sich nicht mit einer Beobachtung. Viele, viele Male wurde derselbe Gegenstand vor das Auge genommen, ehe Leeuwenhoek sich entschloß, von seinen Wahrnehmungen Mitteilung zu machen, und Berichte und Zeichnungen an die Royal Society nach London zu schicken. Das war eine Körperschaft gelehrter Herren, die sehr bald dahintergekommen waren, daß hier ein Besonderer am Wert war, ein Dilettant zwar, aber ein großer.

Was war das Ergebnis dieses mühevollen und unermüdbaren Lebens? Es gab kein erreichbares Objekt, auf das nicht Leeuwenhoek seine unübertrefflichen Linsen gerichtet hätte, und so gibt es in der pflanzlichen und tierischen Anatomie wohl kein Gebiet, das diesem Geist nicht wertvolle Kenntnisse verdankt. Aus der Fülle dessen, was er fand, leuchtet einiges besonders hervor: Er sah als erster die Blutkörperchen und zerstörte so die Auffassung, daß wir es im Blut mit einer einheitlichen, gleichmäßigen roten Flüssigkeit zu tun haben. Er beobachtete den Blutkreislauf der Wirbeltiere, den der englische Anatom Harvey 1628 behauptet hatte. Er darf als der Entdecker der Spermatozoen, der beweglichen Samenzellen der Tiere und des Menschen gelten, wenn auch der Student Ham aus Leiden hier den ersten Schritt tat. Er fand Neues und Bemerkenswertes, wozu er sah, und da er sogar in das Wasser der Regentonne seinen Blick richtete, so fand er die Wunderwelt des Wassertröpfchens, die Welt der Infusorien, der Aufgühtierchen in ihren mannigfachen Formen; er öffnete den Zugang zu der großen, neuen und fremden Welt der kleinsten Lebewesen, der Mikroben, bis hinunter zu den Bakterien, denen er im Belag seiner Zähne nachspürte.

Das war wahrlich etwas Neues, etwas Niegeesehenes und Nichtgeahntes, diese Welt der kleinsten Lebewesen, die der Kathauspfändner von Delft im September des Jahres 1673 den gelehrten Herren aufschloß, und die Royal Society in London, die angesehenste Gelehrtenkorporation damaliger Zeit, mußte das Geschenk zu würdigen; sie ernannte Leeuwenhoek zu ihrem Mitglied.

Ankunft in Oran.

Zwei Nächte und einen Tag dauert die Fahrt über das Mittelmeer mit der direkten Verbindung von Marseille nach Oran. Sehr viel Verkehr scheint es auf dieser Linie nicht zu geben, denn wir begegnen nur wenige Schiffe. Desto mehr wird die lange Küste der Balearen angestaut, die unterwegs mit ihren grauer, kahlen Bergformen grau und düstert aus dem blaugrünen Wasser hervorragen.

Bei der Ankunft sehen wir im Morgenrauen eine steile, zerklüftete Küste vor uns. Auf einem hohen Berg liegt ein Kastell mit denkmalartigem Aufbau. Der Hafen ist überrauschend groß und nach modernstem Muster angelegt. Weit reichen die dicken Zementmolen ins Meer hinein und durch künstliche Planierung eines Streifen Landes hat man einen idealen Lagerplatz geschaffen. Die dicken Weiber der Deltants und lange Kohlenfelder mit riesigen, elektrischen Drehkronen nehmen vorläufig die Hauptfläche neben ausgedehnten Holzzapeln ein. Aber bald werden hier auch noch müstergültige Lagerhäuser für alle Waren entstehen. Das am westlichsten Zipfel Algeriens gelegene Oran ist durch die Eisenbahnerbindung mit dem Inneren Marokkos zu einem bedeutenden Umschlagplatz geworden und entwickelt sich in einem wahrhaft amerikanischen Tempo, das nur durch die allgemeine Weltkrise etwas gehemmt wird.

So nähern der Anblick der Stadt ist, so lebendig orientalisches bleibt doch die Ankunft des Schiffes. Der ganze Kal ist ein Mosaik von weißen Turbanen und braunschwarzen Gesichtern. Kaum gehen die ersten Passagiere über die Landungsbrücke, da rufen schon die Ausladeträger und heben Säcke, Kisten und Autos aus dem unergründlichen Schiffinnern aufs Land. Eine hastige Bewegung kommt in die wartenden Arbeitermengen. Araber und Schwarze, Beduinen und Mischlinge stürzen schwerbeladen in der schon heißen Sonne, vom Antreiber gestoßen und angebrüllt, vom Schiff zur Lagerhalle und zurück.

Viele sind umsonst gekommen und haben keine Arbeit mehr bekommen. Einige scharen sich um uns merkwürdige Europäer, die mit Aniehofen und Rucksäcken nach Nordafrika kommen. Sie staunen uns an, während die Pässe in einer Bretterbude kontrolliert werden. Auf einmal erzählt uns ein alter, dicker Neger freudestrahlend auf deutsch, daß er vor dem Kriege bei einem Doktor in Hannover als Diener angestellt war. „Jetzt sehr schlecht in Allemogne.“ meint er.

Zwei Welten —

Die Innenstadt Orans ist eleganter als Marseille oder gar Toulon. Auf den breiten Boulevards, die ihren Namen von französischen Heerführern haben, ist am Nachmittage allgemeine Promenade der europäischen Welt. Die Wädel sind hübsch und modern zurechtgemacht, geschminkt und gepudert. Leise flirten sie mit den jungen

Arbeiter-Fuß- und -Handball

Minervas Festspiel — Der große Handballwerbetag

Aus Anlaß seines vierjährigen Bestehens hatte der Fußballverein Minerva 28 den Bezirksmeister des Frankfurter Bezirks, Eiche-Finkenherd, zu Gast. Es muß festgestellt werden: über die Leistungen beider Mannschaften war man mehr als enttäuscht. Während des ganzen Spiels kam kein richtiger Zug hinein, ja manchmal hatte man das Gefühl, als schüften die Spieler ein. Von Minerva, die allerdings durch den eingestellten sehr schwachen Erfolg im Nachteil war, hatte man bedeutend mehr erwartet. Die Finkenherder waren durch die lange Autofahrt ermüdet, so daß auch hier kein Tempo aufkommen wollte. Erst die zweite Halbzeit brachte etwas mehr Leben in die Bude, als die Gäste mit 1:0 in Führung gingen. Minerva versuchte dann einzelne Durchreißer, die Hintermannschaft Finkenherds war aber auf dem Posten. Selbst ein Handfänger konnte von Minervas Mittelstürmer nicht verwandelt werden. Dann legten die Finkenherder noch ein Tor vor, um sich dann mit dem Ergebnis 2:1 für Finkenherd zufrieden zu geben. Minerva wollte durchaus wenigstens das Ehrentor schiefen. Schon glaubte alles an einen 2:0-Sieg der Gäste, als mit dem Abpfiff zugleich Minerva den Ehrentreffer buchen konnte.

Rot-Weiß Neufölln, der Gegner des Sonntags gegen Finkenherd, sollte eine unerwartet hohe Riechelage einstecken. Nicht weniger als neun Tore buchte Finkenherd, während Rot-Weiß leer ausging. Die Neuföllner waren der etwas harten Spielweise der Finkenherder nicht gewachsen. Bis zur Pause führten die Gäste mit 4:0, um nach dem Seitenwechsel noch weitere fünfmal erfolgreich zu sein. Die zweiten Mannschaften trennten sich mit dem Ergebnis von 1:2. Hier verloren die Neuföllner nur durch ein Selbsttor ihrer Verteidigung.

Weitere Spiele

Trebbin—Teltow 4:1 (2:1). Der Favoritenschreck blieb seinem Ruf auch gestern wieder treu. Eiche-Bohnsdorf—Wacker-Storkow 6:1 (3:0). Der Sieger nimmt von Anfang an die Führung in die Hand, unterstützt durch die schlechte Deckung der Verteidigung. Wackers Sturm verlagte. Putz gegen Adler 08 1:1 (1:0). Beinahe eine Riesenüberrückung! Putz, am grünen Tisch in der Punktliste zurückgefallen, führte bis kurz vor Schluß infolge guten Flügelspiels. Adlers Innensturm verlagte. Hansa 31—Zehdenitz 05 5:1 (3:0). Das Spiel ist verteilt, die Mannschaft aus der Fingelstadt spielt sehr eifrig, aber Hansa ist technisch besser. Lichtenberg I—Eintracht-Spandau 8:0 (4:0). Spandaus Angriffsgeist verfliegt sehr schnell; da der Sturm zu zerfahren spielt, wird die an sich gute Verteidigung überlastet. Volkssport-Neufölln—Normannia 0:0. Ein Spiel der Hintermannschaften und der verpassten Tor Gelegenheiten. Riders—Eintracht-Mahlsdorf 3:1 (1:1). Eintracht erzielt zwar durch Eismeter das Führungstor, aber Riders ist stark überlegen und ausdauernder. Sagonia—Alte Mannia 2:1 (1:1). Schnell, verteilt, fair. Die Tore der ersten Halbzeit fallen infolge von Fehlern der Verteidigungen. Nord—Fortuna 4:2 (2:1). Ein offenes Spiel, das sehr unter der Ungunst der Bitterung litt und infolgedessen die zahlreich erschienenen Zuschauer nicht befriedigte. Fichte—Ludenwalde V 4:1 (1:1). Fichte gab der Vorhau recht und brachte die in der Abteilung führenden Ludenwalder um zwei außerordentlich wertvolle Punkte. Rathenow—Brandenburg 3:0 (1:0). Die Entscheidung um die Meisterschaft der Havelgruppe des 3. Bezirks ist gefallen. Rathenow war in der Gesamtheit besser und drängte. Nowames—Havelberg 9:0. Der Meister der Berliner Gruppe des 3. Bezirks war um eine Klasse besser als der Vertreter der Elbegruppe.

Beizere Ergebnisse: Bornaide 1—Vormwärts-Wedding 3:1. Bornaide-Wedding 1—Berlitz 1:5:1. Sagonia 2 gegen Alte Mannia 2:1:1. Bornaide-Wedding 2—Berlitz 2:1:1. Volkssport Neufölln 2—Sperenberg 1:7:1. Volkssport Neufölln 3—Normannia 3:6:2. Hansa 2—Ruch 1:4:1. Hansa 3—Zehdenitz 2:5:0. Adler 3—Putz 2:5:0. Adler 3—Borsigwalde 3:0. Lichtenberg 3—Eintracht-Spandau 2:2:2. Lichtenberg 3—Schöneberg 3:1:4. Berlin XII 1—Lichtenberg 1:0:0. Bornaide-Wedding 1. Schüler—Fortuna 13:0. Bornaide-Wedding 2. Schüler gegen Fortuna 1:1. Minerva Jugend—Ludenwalde 1:1:1. Minerva Schüler—Ludenwalde 1:1:5. Hansa Schüler—Zehdenitz 3:2. Hansa 2. Schüler—Alte Mannia 1:0:1. Lichtenberg Jugend—Alte Mannia 2:4:1. Bornaide-Wedding Jugend—Nowames 0:2.

Handball

Berlin-Ostmark 11:5

Großer Werbetag auf dem Egerplatz! So lautete die Parole der Handballer des Nordbezirks. Und sie waren alle erschienen. Auf den fünf Plätzen hinter der Mauer herrschte vom frühen Vormittag an ein lebhafter Spielbetrieb. Spiele der Jugend- und Frauenmannschaften wechselten in bunter Reihenfolge mit den Kämpfen der Männermannschaften ab. Je mehr sich die Zeit dem Hauptspiel der Auswahlmannschaften des zweiten Bezirks und der Ostmark zuneigte, um so gespannter wurden die Zuschauer und die Spieler. Als dann der Schiedsrichter um 16 Uhr das Spiel anpfiff, standen mindestens 2000 Zuschauer um den Platz. Alle hatten ihre Erwartungen sehr hoch geschraubt, daß sie nicht enttäuscht wurden, ist das Verdienst beider Mannschaften.

Die Ostmärker legten sogleich ein schnelles Tempo vor, die Berliner schienen gar nicht mitzukommen. Hauptsächlich im Sturm vermittelte

man den Zusammenhalt, obwohl vier Spieler aus einer Vereinsmannschaft mitspielten. Blühschnell kombinierten die Ostmärker und mit einem Bombenschuß sah der erste Treffer. Damit war es aber auch vorbei. Nicht daß die Ostmärker im Tempo oder Spielaufbau nachgelassen hätten, nein, die Berliner wurden immer gefährlicher. Immer wieder stützten sie dem gegnerischen Torwart ihre Besuche ab, und fast jedesmal nahmen sie ein Tor mit auf den Rückweg. Gegen diese Schüsse war auch selbst der sehr gute Torwart der Gäste vollkommen machtlos. So placierte und mit solcher Wucht geschossen, mußte der Ball ins Tor. Mit 10:3 für Berlin wurden die Seiten gewechselt. War das Wetter bis dahin schon wenig erfreulich, so wurde es nach dem Wechsel geradezu schlimm. Es regnete, als gösse jemand das Wasser aus einem Kübel über den Platz. Doch die Spieler ließen sich nicht stören. Ueberraschenderweise hielten die Ostmärker immer mehr auf. Bald lautete das Resultat 10:5, als

die Berliner wieder einen Treffer buchen konnten. Da nun aber mittlerweile alle Zuschauer stichtartig den Platz verlassen hatten und die Spieler vollkommen durchnäßt waren, brach der Schiedsrichter den Kampf beim Stand von 11:5 für Berlin ab.

Aus dem Rahmenprogramm ist noch besonders die Begegnung Wedding 2 und Velten hervorzuheben. Das erste Serienpiel der ersten Klasse sollte bereits die erste Ueberraschung liefern. Velten blieb mit 7:2 geschlagen, trotzdem sie mit 1:0 in der sechsten Minute führen konnten. Beim Stand von 2:2 wurden die Seiten gewechselt. Dann wurde Wedding immer mehr überlegen. Noch fünfmal mußte der Velten-Torwart den Ball zur Mitte geben, dem der eigene Sturm nichts entgegenzusetzen konnte. Die weiteren Ergebnisse des Werbetages:

Korbeck Frauen gegen Velten 2:0. Korbeck 4 gegen Mitte 1:0:3. Wedding 4 gegen Hennigsdorf 2:9:0. Korbeck Frauen gegen Reinickendorf-West 5:1. Tennis-

Die Sonntags-Radrennen

„Drei Stunden“ im Sportpalast — Zeitungsfahrer in Tempelhof

Zwei Paare beherrschten in dem Dreistunden-Rennen, das gestern der Sportpalast durchführte, das Feld: Funda-Waidorn und die Gebrüder Ridel. Zwei Mannschaften, die sich jeder Situation gewachsen zeigten! Von Beginn an wurde ein flott Tempo vorgelegt. Besonders die Belgier Smets-Haegesteens waren bemüht, das Feld in Aufregung zu halten. Nach etwa 80 Minuten durften für kurze Zeit Ahlers-Beder alleinige Spitzenmannschaft sein. Wenige Minuten später schlossen die Gebrüder Ridel zu ihnen auf. Nun gingen auch Funda-Waidorn mehr aus sich heraus. Nach einem zweimaligen Rundengewinn, den nur die Riddels mithalten konnten, war das Rennen nach zwei Stunden so gut wie entschieden. Der Sieg fiel an die rührigen Funda-Waidorn, die in den Wertungen eine erheblich größere Punktzahl als die Gebrüder Ridel herausgefahren hatten. Dritte wurden, eine Runde zurück, Smets-Haegesteens vor Stoepel-Manthen. Tieg, der gestern schon erheblich besser fuhr, mußte sich, mit Kroll gepaart, mit einem fünften Platz begnügen. Ehmer, der nicht in Form schien, fuhr mit dem fleißigen Refiger und wurde sechster vor Ahlers-Beder. An achter Stelle landeten die „Kanonen“ Piet von Kempen-Bijenburg, die nichts zu zeigen wußten und schöne Pflöge eines ärgerlichen Publikums zu hören belamen! Zwei Runden zurück folgten die Straßenfahrer Bufe-Sieronski und Siegel-Thierbach. Und die „Laternen-Mannschaft“ hieß Kroschel-Niethe, die es auf vier Verluststunden gebracht hatte. . . . 133,320 Kilometer wurden zurückgelegt.

Serienringkämpfe

Alt-Wedding schlägt Luckenwalde

Die Kreismeisterschaft des Sportclubs „Alt-Wedding 83“ trug am Sonnabend den ersten Serienringkampf in der A-Klasse gegen die Staffel des ehemaligen Kreismeisters Luckenwalde aus. Die Luckenwalder, die am gleichen Tag ihr 35jähriges Bestehen feierten, hatten ein gutes Programm aufgestellt.

Der Mannschaftskampf wurde von der glänzend vorbereiteten Berliner Staffel mit großem Eifer begonnen und auch gewonnen; bei den Luckenwaldern machte sich das lange Paukieren recht bemerkbar, die Mannschaft hatte lange keine schweren Kämpfe ausgetragen und mußte der stärkeren Wedding-Staffel in jeder Runde einen 12:2-Punktsieg überlassen. Fünf von sieben Treffern gewann Berlin entscheidend, zwei Kämpfe blieben offen; mit 24:4 Punkten hat der Kreismeister seine erste Kraftprobe bestanden. Luckenwalde wird in den nächsten Kämpfen bestimmt tüchtig aufholen und am Ende der Serie mit vorn zu finden sein.

Die Mannschaft des Kreismeisterversins im Bogen, „Lichtenberger Faustkämpfer“, startete am Wochenende in Riesa gegen die Staffel des Bogzclubs „Eichentanz“ und unterlag knapp mit 6:8 Punkten.

Arbeiterboxer in Treptow

In dem etwas entlegenen Treptower Viktoriagarten veranstaltete gestern der junge, aber überaus rührige bundestreue Bogzklub Britania einen Bogkampfabend, der durch das Nichtantreten der Tegeler Boger beinahe hätte abge sagt werden müssen. Da aber vollwertiger Erfolg zur Stelle war, konnten den etwas enttäuschten Gästen dennoch recht interessante Kämpfe geboten werden. Den Tegelern sei gesagt, daß ein zugezogener Stort auch verpflichtet!

Der flotte Schülerkampf Kunz 1. B. gegen Ent 2. war ein schöner Auftakt zu den Kämpfen des Abends und endete nach zwei Runden mit dem Punktsieg von K. der Bantamgewichtler

Weltmeistertreffen im Sportpalast. Eine sensationelle Begegnung findet am Freitagabend im Sportpalast statt. Der Weltmeister der Berufslieger, Scherens, trifft auf den deutschen Ex-Amateur-Weltmeister Richter, und mit diesen beiden, jetzt besonders in den Vordergrund des Interesses gerückten Größen des Wintersports werden noch zwei weitere erstklassige Sprinter an den Start kommen und sich in sechs Zweierläufen, einem Viererlauf und einem Runden-Rekordfahren messen.

Zeitungsfahrer-Meisterschaft

Der 8. Berliner Zeitungsfahrer-Mannschaft, die gestern auf der Köpenicker Bahn des Preußen-Plages in Tempelhof ausgetragen wurde, war ein netter Publikumserfolg beschieden. Die zahlreich abgegebenen Meldungen der „Herren des Radsports“ machten drei stark besetzte Vorläufe erforderlich. 30 Fahrer qualifizierten sich für den Endlauf, der über 30 Kilometer führte. Schade, daß der Regen viel Teilnehmer des Endlaufes zur vorzeitigen Aufgabe des Rennens zwang. Etwa zehn Bewerber blieben bis zum Schluß zusammen, und hier war es der Titelführer E. Holz, der mit einer halben Länge vor Talmann, Kantonowicz und Feder das Zielband als Sieger passierte. Die nächsten waren Kerstein und Kroszoszky. Zeit 1:07:78. Die Senioren bestritten einen über 10 Kilometer führenden Wettbewerb, den Petermann überlegen in 21:40 gemann. Zweiter wurde Reuendorf vor Linjener und Gens.

Röding-B. mußte sein Gewichtspul gegen Wölbling-WB. gut aus und gewann über seinen durch nichts einzuschüchternden Gegner knapp nach Punkten. Im Treffen der Weltergewichte Grande-WB. gegen Feldt-B. gaben die Punktrichter den Kampf nach einem harten Schlagwechsel Unentschieden. Für Bremer-WB. gaben die Sekundanten den aussichtslosen Kampf gegen Lajer-B. auf. Der Weddingler Uhlmann war im Treffen gegen Urban-B. der physisch Stärkere, ließ sich von dem kampferfahrenen und gut geleiteten U. bluffen und konnte nach Ablauf der drei Runden hoch nach Punkten gewinnen. Der Leichtgewichtler Lenz-B. startete in guter Form und schlug einen Gegner Becielowski-WB. in der dritten Runde für die Zeit nieder. Die beiden Britania-Klubkameraden Koch und Hederich gingen recht scharf ins Zeug und erreichten ein Unentschieden. Der flotte Schlußkampf der Leichtgewichte Griebe-B. gegen Gmyrek, brachte Griebe einen Punktsieg.

Die Alten

beim Sport im Friedrichshain

Im Friedrichshain war gestern Hochbetrieb bei den Alten des 1. Kreises vom Arbeiter-Turn- und Sportbund. Ueber 300 Beteiligte maßen sich auf der großen Wiese. Beim Faustballwettkampf stellten sich allein dreißig Männer- und vier Frauenmannschaften. Herliches Herbstwetter begünstigte den Anfang, unter strömenden Regen wurde die Kreismeisterschaft zwischen Luckenwalde und Freie Lehrer-Sportvereinigung zum Austrag gebracht. Die Lehrer fertigten die Luckenwalder 25:23 ab. In der Gruppe B siegte die Freie Lehrersportvereinigung 2 gegen Schöneberg mit 28:25. Bei den Frauen siegte FS. Tegel gegen den Volkssport Wedding 54:27. Das angefordigte Faustballspiel mit dem leuchtenden Ball mußte des Regens wegen ausfallen, dafür wurde aber Leuchtball-Schleuderballwerfen abgehalten. Später meinten, es sei der Beweis erbracht, daß sogar Wasserball mit der leuchtenden Kugel gespielt werden könne!

Nochen gegen Wittman 0:5. Reinickendorf-West gegen Ruch 14:1. Velten 2 gegen Reinickendorf-Ost 4:5. Nordost 3 gegen Sperndorf 1:3:5. Korbeck 3 gegen Schwante 1:9:2. Korbeck 3 gegen Norden 11:1:8. Wedding Knaben gegen Friedrichshain 0:3. Tegel Frauen gegen Reinickendorf-Ost 8:0. Noabit 2 gegen Schöna 1:0:7. Wedding Frauen gegen Hennigsdorf 4:1. Velten 3 gegen Reinickendorf-Ost 1:2. Wedding 3 gegen Altruppin 8:4. Korbeck 1 gegen Tegel 4:7. Korbeck gegen Rohnsdorf 4:7. Wedding Mädchen gegen Rohnsdorf 2:0. Wedding 6 gegen Sportklub 30 2:12.

Resultate der ersten Klasse

Ganz wie erwartet wurde die Begegnung von FSC-Süd mit der FSC-Ostfalen eine einseitige Angelegenheit für Süd. Schon bis zur Pause zeigte Süd, daß es eine gut aufeinander spielende Mannschaft besitzt. Mit 16:2 (9:0) holte sich Süd die ersten Punkte. — Volkssport Wedding 2 fertigte Fr. Tsch. Velten 7:2 ab, allerdings blieb es zur Pause noch 2:2. — Ein Kampf, der erst in den letzten Minuten entschieden wurde, war das Spiel zwischen FSC-Süd 2 und FSC-Ostfalen. Südlich führte Süd, bei der Pause blieb es 3:2. Sogar im zweiten Spielabschnitt lag Süd einmal 5:3 im Vorteil, obwohl die Leistungen, die schon in der ersten Hälfte kein besonderes Niveau hatten, merklich nachließen. Ostfens Endspurt war dann so ausdauernd, daß es bald 5:5, 5:6 und schließlich verdient 5:7 ihnen die ersten Punkte brachte.

Bestklassige Ostf. FSC-Ostfalen 2—FSC-Ostfalen 7:2 (3:1). FSC-Ostfalen 3—Friedrichshain 5:3 (2:1). FSC-Ostfalen 4—Eintracht-Mahlsdorf 3:3 (2:0).

Bestklassige Westf. FSC-Ostfalen—Fr. Tsch. Borsdorf 3:10 (1:5).

Bestklassige Süd. FSC-Süd 3—FSC-Ruchlaborf 8:4 (4:2). FSC-Süd 4—FSC-Friedrichshain 2:1. — Frauen: FSC-Süd—Fr. Sports. Fichte 6:0 (3:0).

Resultate vom Dreikampf: Männer über 50 Jahre: 1. Jahnmann (Volkssport Wedding) 206 Punkte; 2. Wölting (62 Jahre, Gründungsmitglied (seit 1890, FSC-Ostf.) 200 P. — Männer 40—50 Jahre: 1. Stanislaus (FSC-Ostf.) 281 P.; 2. Ruppelt (Volkssport) 261 P.; 3. Kubarsch (FSC-Süd) 258 P. — Männer 30—40 Jahre: 1. Fichter (Freie Lehrer-Sportvereinigung) 272 P.; 2. Schmidt (FSC-Neufölln) 256 P.; 3. Köpfl (Volkssport) 252 P. — Frauen-Dreikampf: 1. Dreier (Freie Lehrer-Sportvereinigung) 199 P.; 2. Hoppe (FSC-Neufölln) 180 P.; 3. Sobow (FSC-Ostf.) 174 P.; 4. Jolla (FS. Tegel) 154 P.; 5. Wöhler (Volkssport Wedding) 148 P.; 6. Arndt (Freie Lehrer-Sportvereinigung) 131 P.; 7. Schell (Volkssport Wedding) 128 P.

Eine Bootstaupe

Großer Zuwachs bei den FSC.

Wenn in der heutigen Notzeit ein Arbeiter-Kanuverein sechs neue Boote taufen und seinem Bootspark einverleiben kann, so muß man fast glauben, daß hier nicht alles mit rechten Dingen zugeht. Der Kanuabteilung der Freien Schwimmer Charlottenburg ist das Kunststück gelungen. Zwölf Jugendliche haben sich unter der Leitung des Genossen Laufendfreund daran gemacht und haben sechs Doppelkanadier auf Stapel gelegt.

Sie machten gleich ganze Arbeit, diese erwerbslosen Jugendlichen, die ihre unfreiwillig zu erwerbende Freizeit zu produktiver Arbeitsleistung benutzten. Es sind keine gewöhnlichen Scharpieboote geworden, sondern Rundspantfahrzeuge; die sich gestern bei der Bootstaupe schmutz und blatt präsentierten. Das Charlottenburger Jugendamt hat den Jugendlichen durch die Bereitstellung eines Arbeitsraumes geholfen, die Bootstaupe wurden durch gemeinsamen Materialeinkauf so herabgedrückt, daß das Bauvorhaben eben ausgeführt werden konnte. Zwischendurch klauten gemeine Menschen den Amateurbootbauern die Werkzeuge, aber je größer die Schwierigkeiten wurden, um so intensiver war der Arbeitseifer. Rund 1800 Arbeitsstunden hat man gebraucht, um die Boote fertigzustellen.

Gestern wurden sie mit einer kleinen Feier getauft, das eigene Bootshaus der FSC am Jürgengraben in Tiefmarder hatte reichen Flaggenschmuck angelegt. Max Reichert, der Vorsitzende des 1. Kreises im Arbeiter-Turn- und Sportbund, gab ihnen die Namen: Freiein, Sportgenosch, Pfeil, Mach dich frei, Freiheit und Stürmer. Nachdem dann noch der stellvertretende Bürgermeister von Spandau, Genosse Rünfinger, seiner Freude über den Zuwachs der vom Bezirksamt Spandau betreuten Vereine Ausdruck gegeben hatte, traten die Boote die Jungfernfahrt an.

Sechs neue Rundspantboote — das heißt aufs neue: Vorwärts im Arbeiterwasserport!

Die zweite Runde der Arbeiterfußballspieler brachte als Ergebnis in der A-Klasse: Charlottenburg (Meister 1932) gegen Weihensee 4:3 (drei Hängepartien); Friedrichshain 1 gegen Lichtenberg 1 4:4 (zwei H.); Humboldthain 1 gegen Treptow 1 2½:4½ (drei H.); Grünau gegen Kreuzberg 5½:4½; Prenzlauer Berg gegen Wedding ½:6½ (drei H.). B-Klasse: Norden-Mitte gegen Friedrichshain 4½:4½ (eine H.).

Schwerer Autounfall einer Fußballmannschaft. Ein mit zwanzig Fußballspielern besetzter Lastkraftwagen aus Ostfriesland fuhr in Mammshain mit voller Geschwindigkeit in den Vorgarten eines Hauses. Der Chauffeur, Jakob Laun aus Resterbach, war auf der Stelle tot. Weitere sechs Schwere und mehrere Leichtverletzte wurden in das Krankenhaus Königstein (Tausen) eingeliefert. Drei der Schwerverletzten schweben in Lebensgefahr. Es handelt sich durchweg um Spieler des Vereins „Germania-Ostfriesland“.

Die Gymnastikschule Adolf Koch teilt mit, daß der Unterrichtsbetrieb in der Schule Friedrichstraße 218, in der Gymnastikabteilung im Stadtbad Mitte und die Radfahradabende Freitags, 19½ Uhr, unverändert weiter gehen.

USA-Beiz. Wühlkäfer legen nicht mehr aus, also ab heute, Montag, Abendsbetrieb für alle Abteilungen wie bisher. — Frauenabteilung: Montag, Dienstag, 25. Oktober, nicht in der Kufeisenhalle.
Rastabteilung 7. Wühlkäferbetrieb bei Wedding, Charlottenburg, Volkshaus 1, abholen.